

»Dann sehen wir mal zu, dass wir dich in das wunderschöne grüne Seidenkleid bekommen.« Nini nahm das Kleid vom Bügel, während sich Anni erhob und ihre Bluse aufknöpfte. Genau in diesem Moment betrat Carry mit einem strahlenden Lächeln den Raum.

»Anni, meine Liebe. Wie schön, dich zu sehen.« Küsschen rechts, Küsschen links auf die Wange, der schwere Geruch ihres Parfüms in der Nase. Carry, die eigentlich Cornelia hieß, war eine beeindruckende Frau, die einen mit ihrer lebensfrohen Art und ihrer klassischen Schönheit sofort in ihren Bann zog. Ihr dunkelbraunes Haar war in sanfte Wellen gelegt und saß perfekt. Die rehbraunen Augen strahlten Wärme aus. Im Gegensatz zu ihr wirkte die aschblonde Nini, die durchaus hübsch anzusehen war, beinahe farblos. Sie waren grundverschieden und bildeten doch eine Einheit.

Anni schlüpfte in den grünen Seidentraum voller Spitze, den sie schon bald auf der Bühne tragen würde. Nini schloss den Reißverschluss im Rücken.

Anni betrachtete sich in einem bodentiefen Spiegel, der neben einem Paravent an der Wand hing, von allen Seiten.

»Wie sehr ich die Verwandlungen des Theaters liebe«, sagte sie. »Heute bist du eine Königin, morgen deren Dienerin und in zwei Wochen eine Bettlerin. Ich will das alles niemals aufgeben.«

Nini blickte sie erstaunt an. Anni biss sich auf die Lippen. Jetzt war sie selbst diejenige gewesen, die sich verplappert hatte.

»Wieso solltest du deine Arbeit denn aufgeben müssen?«, fragte Nini. Anni sank zurück auf den Stuhl vor dem Schminktisch.

»Weil ich nicht viel besser dran bin als ihr. Wahrscheinlich ist es auch bei mir nur noch eine Frage der Zeit, bis sie mich vor die Tür setzen«, gestand sie.

»Aber wieso sollten sie das tun?«, fragte Nini.

»Weil sie Jüdin ist«, beantwortete Carry für Anni Ninis Frage. Ninis Augen weiteten sich.

»Aber, du bist doch ... Ich meine, sagtest du nicht, du wärst evangelisch? Der Ärger mit deiner katholischen Schwiegermutter ...«

»Richtig. Ich bin evangelisch. Meine Eltern sind konvertiert, als ich ein Kleinkind war«, führte Anni ihren Gedanken fort.

»Damit bist du Jüdin ersten Grades«, stellte Carry fest.

»Das sind ja interessante Dinge, die man hier einfach so nebenbei erfährt«, war plötzlich eine spitze Frauenstimme zu hören, die sie alle drei zusammenzucken ließ. In der Tür stand Leni Baumgartner und grinste hämisch. Anni erstarrte. Leni war erst vor einigen Monaten aus Wien nach Frankfurt gekommen und hatte schon bald klargemacht, dass sie eine ernsthafte Konkurrentin für Anni sein würde. Im neuen Stück war sie zuerst als ihre Zweitbesetzung gehandelt worden, hatte sich dann aber mit einem Platz im Chor begnügen müssen. Anni befürchtete, dass sich Leni mit dieser Entscheidung des neuen Generalmusikdirektors Bertil Wetzelsberger nicht lange zufriedengeben würde. Wie hatte sich Magda erst neulich äußerst treffend ausgedrückt: »Die Sorte Kollegin kenne ich. Geht über Leichen, wenn es sein muss.« Anni wusste, was Magda meinte. Unter Hans Wilhelm Steinberg, Wetzelsbergers Vorgänger, hätte es eine Diva wie Leni ohne Zweifel schwer gehabt. Jedoch war dieser vor einigen Wochen aufgrund seiner jüdischen Abstammung entlassen worden. Er hätte Leni, deren Gesangstalent sich in Grenzen hielt, sofort in ihre Schranken gewiesen. Wetzelsberger schien das anders zu sehen, was eher mit persönlichem Gemauschel als mit Talent zu tun haben mochte. Überlegenheit blitzte in Lenis Augen auf.

»Was für Neuigkeiten. Unsere Anni eine Jüdin. Stell sich das einer vor. Gerade eben konnte ich miterleben, wie eines der Orchester mädchen seine Kündigungspapiere erhielt. Das arme Ding hat schrecklich geheult.«

In ihrer Stimme lag kein Hauch von Mitleid. Anni wusste, dass sie mit einem alten Schulkameraden des neuen Generalintendanten Hans Meissner verlobt war, dem seine Stellung an der Oper von keinem Geringerem als dem Oberbürgermeister Friedrich Krebs verschafft worden war. Was aus diesen Kreisen zu erwarten war, wusste jeder.

Carry war die Erste, die sich von dem Schrecken erholte.

»Entschuldigen Sie bitte«, wandte sie sich an Leni. »Ich habe Ihren Namen leider nicht verstanden. Haben Sie einen Termin für heute?«

Leni wandte den Blick nicht von Anni ab, während sie antwortete:

»Leni Baumgartner. Ich bin die neue Zweitbesetzung von Anni Kluger.« Annis Augen weiteten sich. »Es sollen Bilder für das Programmheft angefertigt werden, wenn möglich im Kostüm.«

Endgültig begann es in Annis Ohren zu rauschen. Das konnte und durfte nicht sein. Sie hatte Verträge, feste Zusagen. Dieses gottverdammte Weibsbild. Wie hatte Anni

auch nur einen Moment annehmen können, dass sie im Chor bleiben würde? Doch sie würde kämpfen. So leicht würde sie sich nicht vertreiben lassen. Sie war Anni Kluger, die gefeierte Sopranistin der Frankfurter Oper. Sie spürte Ninis Hand auf ihrer Schulter und blickte zu Carry. Ihre Miene war ernst. Anni ahnte, was die Fotografin dachte. Nichts galten gute Fotografinnen oder eine herausragende Sängerin in dieser neuen Welt, wenn sie jüdisch waren.

*

Die Frankfurter Oper war eine eigene, eine verrückte und bezaubernd chaotische Welt. Die Menschen draußen mochten davon nicht mehr als die glanzvollen Aufführungen sehen, die sie für wenige Stunden aus ihrem Alltag entführten. Für Ruth jedoch bedeutete dieser Ort Familie. Hinter den Kulissen wandelte sich das Bild der glanzvollen Darbietung und Illusion. Doch es wurde dadurch nicht weniger einzigartig – vielleicht sogar noch aufregender. So war für Ruth der schönste Ort in der Oper nicht die Bühne, sondern die Garderobe der weiblichen Darsteller. Hier gab es ein herrlich buntes Durcheinander von Kostümen, Perücken, Federboas, funkelnden Haarspangen und Kronen, glitzernden Tüchern, hübschen Schuhen und anderem Firlefanz. Von unzähligen Glühbirnen umrandete Spiegel säumten die Wände. Eine Duftwolke aus Parfüm und Haarspray erfüllte den Raum und legte sich auf alles und jeden, der sich länger als eine Minute in der Garderobe aufhielt. Um sie herum wirbelte das Ensemble wie ein aufgescheuchter Bienenstock. Kostüme wurden angezogen, Haare hochgesteckt, Lippen nachgezogen, Perücken aufgesetzt. Tuscheln, Tratschen, Trällern, lautes Lachen, nervöses Auf-und-ab-Wippen – und zwischen allem die laute Stimme von Georgina, dem Mädchen für alles, das eigentlich gar kein Mädchen war. Sein richtiger Name war Norbert, was kaum einer wusste. Georgina war ein bunter Vogel, geschminkt, mit Blumen im Haar, auffälliger Kleidung und Stöckelschuhen, die herrlich auf dem Boden klackerten. Er war die gute Seele der Garderobe, hörte zu, föhnte, toupierte, schminkte, zupfte zurecht, flickte Löcher, nahm in den Arm, lachte und weinte, gerade so, wie es gebraucht wurde. Und er hatte stets herrlich süße Sahnebonbons in seiner Tasche, die er großzügig mit Ruth teilte. Auch jetzt hatte Ruth, die auf einem Hocker hinter dem Schminktisch ihrer Mutter saß, eine der süßen Köstlichkeiten im Mund und genoss

deren cremigen Geschmack auf der Zunge. Wie schnatternde Gänse eilten die letzten Mitglieder des Chores, allesamt in hellblaue Seidenkleider gehüllt, an ihr vorüber und verließen den Raum. Ihnen folgte Henriette, die in die Jahre gekommene Souffleuse, die sich, warum auch immer, stets in eines der mondänen Kostüme zwängte. Heute hatte sie ein orangefarbenes Seidentaftkleid mit einer passenden Stola gewählt, was sie wie eine reife Orange aussehen ließ. Mit einem charmanten Lächeln auf den Lippen hielt ihr Georgina die Tür auf. Als sich diese hinter Henriette schloss, schüttelte er seufzend den Kopf und murmelte: »Lieber Herrgott. Das hat das arme Kleid wahrlich nicht verdient. Wollen wir hoffen, dass es den Abend übersteht.«

Er zwinkerte Ruth fröhlich zu, trat hinter ein weiteres Mädchen, zupfte ihr Haar zurecht, prüfte mit strengem Blick das Make-up und scheuchte die Darstellerin mit wedelnden Händen aus dem Raum. Heute lag eine ganz besondere Aufregung in der Luft. Monatelang war geprobt worden, nun sollte es in wenigen Stunden die Premiere der »Entführung aus dem Serail« von Mozart geben. Jetzt, in den Nachmittagsstunden, stand die Generalprobe bevor. Ruths Mutter sang die Rolle des Blondchens, worauf sie mehr als stolz war. Ihre Kollegin Magda, die gerade mit Georginas Hilfe in ihr Kostüm schlüpfte, würde die Rolle der Konstanze übernehmen. Sie trug ein himmelblaues, aus Seidentaft gefertigtes Kleid mit Unmengen von Spitze an Saum und Ärmeln. Georgina hatte ihr langes schwarzes Haar kunstvoll hochgesteckt, was sie wunderschön aussehen ließ.

»Himmel, ich glaube, ich habe schon wieder zugenommen«, jammerte Magda, als Georgina die Schnürung des Kleides schloss.

»Kein bisschen, Kindchen«, erwiderte Georgina schmeichelnd. »Bist rank und schlank wie immer. Ich Dummerchen hab nur die Schnürung zu fest gezogen.«

»Unsere Georgina«, wandte sich Magda grinsend an Anni, die sich gerade die Wimpern tuschte. »Findet stets zur rechten Zeit die richtigen Worte.«

Anni stimmte lachend zu, während sie zu einem Lippenstift griff. Ruth beobachtete ihre Mutter dabei, wie sie ihre Lippen rot färbte. Sie liebte die Verwandlungen, die das Theater mit sich brachte. Für wenige Stunden in die Rolle eines anderen zu schlüpfen musste sich wunderbar anfühlen. Ihre Mutter sah unfassbar hübsch aus. Ihr halblanges braunes Haar war unter einer Perücke verschwunden. Lange rote Locken ringelten sich auf ihre Schultern herab. Sie trug ein grünes, mit Spitze und Perlen verziertes

Seidenkleid, was sie zu einer richtigen Prinzessin machte. Versunken beobachtete Ruth, wie ihre Mutter großzügig Rouge auf ihren Wangen verteilte. Im Spiegel sah Anni ihre kleine Tochter. Lächelnd drehte sie sich zu ihr um.

»Ruth, mein Schätzchen. Was meinst du: Kann deine Mutter sich so auf der Bühne blicken lassen?«

Ruth legte den Kopf zur Seite und musterte ihre Mutter von oben bis unten. Jedes Mal stellte Anni ihrer Tochter vor Beginn einer Vorstellung diese Frage, selbst vor den Proben, zu denen sie in alltäglicher Kleidung ging. Ruth bemühte sich stets um eine ernste Miene. Sie wollte genauso dreinblicken wie die Verkäuferinnen in den vornehmen Modehäusern auf der Zeil. Diese musterten ebenfalls zuerst prüfend, liefen um die Kundin herum, zupften am Stoff herum, liefen nochmals um die Kundin herum und verfielen dann in überschwängliche Begeisterungstürme. Ruth hatte nicht nur einmal das Gefühl gehabt, dass dabei ordentlich geschwindelt wurde. Sie hatte während ihrer Zeit in der Garderobe einen guten Blick dafür bekommen, was besonders und geradezu einmalig war. Abwartend schaute Anni ihre Tochter an. Ruth nickte, zuerst mit ernster Miene, dann begann sie zu lächeln. Anni war erleichtert, sie nahm die Kritik ihrer kleinen Tochter ernst, auch wenn Ruth eigentlich so jung war, dass sie in der Garderobe eines Opernhauses nichts zu suchen hatte. Jedenfalls sagte das Henriette immer. Auf die alte Souffleuse hörte jedoch niemand. Vom ersten Augenblick an war vom Ensemble akzeptiert worden, dass Anni ihre Tochter mit in die Garderobe brachte. Sie war schwanger aufgetreten, jetzt hatte sie eben ein Kind, das es zu verwöhnen galt. In die glitzernde Welt der Oper hineingeboren, fiel es Ruth manchmal schwer, die reale Welt zu akzeptieren. Besonders die Schule konnte sie gar nicht leiden. Still sitzen in einem tristen Klassenzimmer voller Kinder, von denen sie nur wenige kannte, lag ihr nicht sonderlich. Auch musste sie in der letzten Bank sitzen, was ihr missfiel, denn sie hatte Probleme damit, die Schrift an der Tafel zu lesen. Luise, die im Haus gegenüber wohnte, saß gleich vor ihr. Mit ihr spielte Ruth ab und an auf dem Hof. Sie war ganz nett, den Kopf voller blonder Locken, ein Wirbelwind, der auch keine Scheu hatte, auf Bäume zu klettern. Meist begleitet von dem rothaarigen Fritz, der in einem der Nachbarhäuser wohnte. Von ihrer Straße war es nicht weit in den Güntersburgpark, wo man hervorragend auf Bäumen herumtoben konnte. Allerdings nur in einigen uneinsehbaren Ecken, denn der Parkaufseher mochte es nicht, wenn auf Bäume